



Ab Freitag im Alte Promenade
HALLE a. S.

Madame Dubarry!

Das grösste bisher gezeigte Filmwerk.
7 Akte aus der galanten Zeit Ludwigs XV. mit
Pola Negri, Harry Liedtke, Emil Jannings, Ed. von Winterstein, Reinh. Schünzel.

Im Verlage von Fr. Stollberg ist erschienen:

Allerlei Leute!

Beiträge zur Lebenskunde
von
Professor Wilhelm Högner.
6 1/2 Bogen 8° gebf. Preis 3 Mark mit Leuzerungsulschlag.
An fesselnder Weise schildert der feine und tiefe Kenner des
Menschentums die Menschen, mit denen wir tagtäglich verkehren.
Das Büchlein ist für jedermann geführten, denn
jeder findet darin eine Anregung und Belehrung.

Weihnachts-Ausstellung
in Briefpapieren
Lederwaren und
sonstigen Geschenken - Artikeln!
Franz Seyffert - Merseburg -
M. Rittersstr. 16

Kleine Anzeigen
haben nachweisbar die beste
Verbreitung im "Merseburger
Korrespondenz".

Christbäume
und Gedächtnis
zum Dekorieren und zur Dekoration
gibt ab
Leute & Büchsen
Schneide Str. 7.

Futterrüben
hat noch abzugeben
Weitzstr., Neumarkt 38.
Telephon 498.

la. Holzteiner
Wirsing
große feste Köpfe
Kohlrüben

Weiß- und Rothkohl
verkauft in größeren und kleineren
Sorten
Gewerbestraße Nischwitz.

Musik - Apparate
und Platten

bilden für jeden Musik-
freund das schönste
Weihnachtsgeschenk!

Reichhaltiges Lager
in preiswerten
Apparaten und neuesten Platten.
Jede Reparatur wird prompt ausgeführt.
Julius Grobe, Friedrichstraße 12

Für einen durch deutsches Reichspatent geschützten
und in ämtl. Naturforschenden patentierten hervorragenden
Verfahren, für welchen künstliches Werk die Pflanzen-
fabrikation übernommen hat, ist ein gutgebildeter
Firmen oder organisierten befähigter Herren der
Generalvertrieb
für eigene Rechnung bezugsweise vergeben werden. —
Für Kapitalkräftige Interessenten, die gewillt sind,
festen Absatz zu tätigen und Erfolge nachweisen
können, können Berücksichtigung werden. Anträge er-
beten unter B N N 9004 an Hauptstein & Segler,
L. G., Berlin W 35.

Als prakt. Weihnachtsgeschenke empfehle:

Fleischhackmaschinen
Reibmaschinen
Kaffee- und Pfeffermühlen
Brotkasten, innen emailliert
Kohlenkasten
Aluminium- und Emaille-Kochgeschirre
Waschmaschinen
Justus Ooppel
Fernepr. 593 Merseburg Gotthardstr. 35

Pferdebehandlung Sudoff
Neumarkt 42
Fernepr. 515

Von Sonnabend ab
leben wieder 4- und 6 jähr.
belgische und oldenburg.
Aker- und
Wagenpferde
in großer Auswahl zu soliden
Preisen zum Verkauf.
Denkmäddchen erhdlt.
wer die Unfall-Zeitungs-
Leude, zur Infektion benutzt
garant. rein. Mittel u. Gschäft.
Amerik. Schokolade,
Kandeln, echt Nordhäuser,
Schneepflunder,
Figurinen - Zigaretten
gute reelle Ware.
Gebr. Müller, Alarngelände
Neumarkt 23.
Frauen
und Mädchen
schätzen sich vor Unterleibs-
leiden nur durch Anwendung
des kräftig empfohlenen Mittels
Aivkol
das einzige Heilmittel gegen
Weissfluss.
Man wende sich zwecks Pro-
spekte und Proben an:
Max Haas O m b H,
Berlin SW. 65.

Wäsche zum Plätten
Verkauf von Essig u. Most
Töpfe zum Bestreichen
in u. außer dem Hause nimmt von
8 bis 10 Uhr morgens bis 2 Uhr
mittags im Gohlth. Alte Post,
Dreihe Str. 12. Wilh. Franke.

Einladung
Weihnachts-
Einkauf
in nützlichen und praktischen
Geschenken für unsere Lieben.

Gummi-Isoldecken mit Haare -
Wachstuch-Zischdecken i. gut. Qual.
Dinoleum-Teppiche alle Größen,
Dinoleum-Stühle, 215 cm breit,
Zellbo-Baumwolle

Gummi-Warenhaus Grahnais, Merseburg.

Zur gef. Kenntnis, daß mit
heutigem Tage die
Drehbrot
Große Ritter-
Brot 10 St. von Herrn
Hilgenbr. Vertrieb wieder
zur Verfügung frei steht.

Christbaum-Dauer-Kerzen
Unverwundbar! Nicht rußend oder tropfend!
Selbrennend! Keine Explosionsgefahr!
Sind billig zu haben - 1 Stk. 45 Pf., 1 Gros 60 Pf. -
Neumarkt Nr. 19, Hof.

Neuer Eingang
reinwoll Kostüm- u. Kleiderstoffe

besonders preiswerte Konfirmanden-Kleidern
Stoffe zu / / / / /
Schürzen aus guten waschfesten Stoffen
* Große Auswahl Kinder-Schürzen *
Reform-Beinkleider // Schwiber
Markt 19 H. Taika Neumarkt 18
Fernepr. 332

Achtung!
Nur mehrerhebendes
Angebot.
Schmier-
waschmittel
mit beste Triebens-
fähigkeit
mit 1 Liter - 10 Pf.
Mit 1 Liter - 20 Pf.
Mit 1 Liter - 35 Pf.
Verkauft gegen Nachnahme
ganz reelle Behälter.
Firma Cornelius Müller,
Fabrikation
und Großhandelsbetrieb,
Gohlth. Str. 14.
Bei Bestellung bitte sich an
dieses Blatt zu wenden.

Noten-
rollen
für Klavier- und
Orgel- und
Piano-Riffer
Lohsestr. 73
Halle a. Saale.

Weihnachts-
bücher
Romane
Klassiker
Jugendschriften
Bilderbücher
Kochbücher
Kalender
Geschenkbücher
jeder Art

Otto Kandel's
Buchhandlung
Gustav-Platz
Halle a. S., Markt 24

Haar-
reze
in allen Farben vorräthig. Auf-
trägen entgegen. Zöpfe.
Otto Strohitz, Gottbardstr. 32.

Zufhren
oder Art
mit Kohle, Sand, Nüsse ufm.
befragt
Emil Jentich,
Neumarkt 76.

Zum Weihnachtsfeste!
Gute schwere
Winter-Paletots
Winter-Ulster
Winter-Joppen
zu noch wirklich annehmbaren Preisen
empfiehlt in großer Auswahl
Otto Knoll Nachf.
HALLE a. S.
Leipziger Straße 36, gegenüber „Rotes Roß“.

Unterhaltungsblatt

„Merseburger Korrespondent“

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

(Wöchentliche Beilage).

Nr. 38

Merseburg, 13. Dezember

1919

Mehr Geist!

Was einst Trost und Heil den Massen,
Ward zur Szene bunt und schwer;
Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.

Aus dem dunklen Schriftbuchsaben,
Aus der Lehr' erstarret Hast,
Denn der heilige Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!

Geibel, Reformation.

Der Wehrwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Löns.

Er sah alle an, die da herumstanden: „Seid ihr auch alle heil geblieben?“ Einer rief: „Ja, bloß Vietenludolf ist ein bißchen zur Aber gelaufen. Na, der hat ja auch mehr Mut, wie er als Junggeselle brauchen kann!“ Alle lachten lautlos los.

Sie hatten sechsundsechzig Pferde, einen Wagen voll Durst und Schinken und elf Wagen mit Hafer, Mehl und Brot, ungerechnet das Bargeld, die Kleider und die Waffen, gefangen. Ein junger Kerl schrie los: „Kinder, wer gibt auf das Geschäft einen aus?“ Alle lachten und Harm rief: „Dreweß und ich, nicht wahr, Dreweß?“ Der tat so, als ob er lachen wollte. „Nicht wahr“, rief der Wulfsbauer, immer kann man nicht arbeiten. Heute Abend ist es zu spät und wir haben auch noch allerhand vor, und viele von uns haben einen weiten Weg, aber morgen sollen sich die Junggesellen, soweit sie abkommen können, im Engener Krüge treffen und ihre Mädchen mitbringen, aber die Gemehre auch, und beim nächsten Male kommen die anderen dran, die morgen zu Hause bleiben müssen. Und nun hüte!“ trieb er; „man darf morgen hier nicht leben, was sich begeben hat. Die Wagen müssen in den Busch, und was sonst da liegt, muß unter die Erde. Auf Schmeißelackten kommt Reinemachen!“ Wieder lachte alles und ging fröhlich an das Werk. Eine Stunde später, als der Mond heranskam, sah der Knüppelkamm so blank aus, wie am Morgen.

Am anderen Nachmittage traf sich das junge Volk in Engenen im Krüge und tanzte, daß die Deele donnerte, aber der Wulfsbauer sorgte dafür, daß nicht zu viel getrunken wurde und daß rund um den Krug und nach allen Richtungen um das Dorf Wachposten standen. Er selber stand an der großen Türe und sah zu, rauchte und trank ab und zu einen Schluck Bier aus dem Krüge, den er neben sich stehen hatte.

Ein Mädchen fiel ihm auf; sie mochte knapp achtzehn Jahre alt sein, hatte ein Gesicht wie Milch und Blut, Haare wie Haferstroh und war wie eine Lanne gewachsen. Sie tanzte mit einem langen, dünnen Bauernjohi, der ein Gesicht hatte wie ein Pott voll Mäuse. Ein jedesmal, wenn sie an Harm vorbeizog, sah sie ihn an, als wollte sie ihm ihr Herz vor die Füße legen. Es war Dreweßs zweite Tochter Wiechen, hörte er, von der man sagte, sie sei rein wie Nesseltkraut, und mehr als einer von den Jungen im Dorfe hatte ein bißes Maul mitgenommen, wenn er einen Süssen von ihr haben wollte.

Als ein neuer Tanz gespielt wurde, tanzte sie bloß einmal rund und als sie bei dem Dringer war, machte sie sich von ihrem Tänzer los und sagte: „Nu kann ich nicht mehr. Himmel, was hab' ich fürn Durst!“ Harm hielt ihr den Krug hin. Sie wurde über und über rot, lachte ihn an und sagte: „Sollst auch bedankt sein!“ Er sah an ihr herunter und zeigte mit dem Kopfe nach ihrem Tänzer: „Ist das dein Bräutigam?“ Sie schüttelte den Kopf: „Ne, ich hab noch keinen“, und dabei sah sie ihn wieder so an, wie vorher.

Aber da lachte der Wirt: „Reierabend!“ und mitten im Singen hörte das junge Volk auf. Wiechen gab Harm die Hand und sagte: „Sollst dich mal bei uns sehen lassen, Wulfsbur; seit Mutter tot ist, wird Vater so wunderlich. Und nun gute Nacht auch und gute Reise!“

Harm steckte noch das Bier im Gesicht, als er sich auf den Heuboden hinlegte, und als er beim Einschlafen war, ging ihm immer das Bild im Kopfe rund, daß die jungen Leute zuletzt gefangen hatten:

Kumm um de Mitternacht,
Kumm um Rod een!
Wadder löpft, Mutter löpft,
id Nap alleen.

Die Wehrwölfe.*)

Harm blieb für das erste im Bruche. Er hatte allen möglichen laubfahrenden Leuten, soweit es nicht Klau- und Mordgesindel war, von der vielen Beute, die er gemacht hatte, manchen Taler zukommen lassen, damit sie bei Dreweß in Engenen oder anderswo Nachricht hinterlassen sollten, wo er das Heilige Kreuz und den Säugling antreffen konnte, denn er hatte gelagt, er hätte ein Geschäft mit ihnen vor.

Er besprach sich nun mit Ulenbater über das Leben, das die Dringer auf dem Beerhobsberge führten. „Das schlimmste ist“, sagte er, „he lauern darauf, daß der Krieg aufhören soll und solange behelfen sie sich mit Hungern und Nichtstun. Das ist verberbt! Wir müssen so tun, als ob wir ewig und drei Tage hier bleiben wollen. Mit Neben richtet man aber nichts aus, und deshalb wollen wir beide uns ein regelrechtes Haus bauen, und soweit es geht, auch Land unter den Pflug nehmen. Du sollst sehen, einer nach dem andern tritt dann in unsere Stufen.“

Der Alte nickte: „Da hast du völlig recht; das habe ich mir auch schon gesagt, denn wenn ich auch heute oder morgen sterben laua, sündhaft ist es darum doch, die Hände in den Schoß legen und unserm Herrgott den Tag abknehen. Und diese Drilichkeit ist gar nicht so uneben! Selbst in Regenjahren kommt das Wasser hier nicht her, und der Boden ist gut, und wenn später ein Durchstich nach der Wieche gemacht wird, und der Busch wegfommt, dann sollst du mal sehen, was hier nicht alles wächst!“

Es gab einen großen Aufstand auf dem Berge, als es hieß: „Der Wulfsbauer und Ulenbater bauen sich ein festes Haus!“ Es waren aber kaum die Ständer eingelegt, da fing schon ein anderer an, es ihnen nachzutun, und es war schon anzusehen, wie gerade mit einem Male wieder die Männer gingen, welche blanken Augen die Frauen belamen und wie auch die Kinder sich herausmachten, denn nun hatten sie doch wieder an etwas anderes zu denken, als an ihr Unglück.

Der Wulfsbauer sparte nicht; er hatte Geld genug, und so holte er Zimmerleute und Tischler aus den Nachbarbürgern heran, und als das Haus fertig war, und weder die Herdeköpfe an den Windbrettern noch der Spruch über der großen Türe fehlte, da sagten alle: „Es ist wirklich ein schönes Haus, alles was recht ist, wenn es auch man halb so groß ist und nicht so bunt, wie das alte Haus.“

Der Spruch aber, den Harm Wulf in den Vorbalken hatte einbauen lassen, hieß: „Helf dir selber, so helft dir unser Herr Gott.“ Das gefiel manch einem erst nicht recht. Aber als dann der Wulfsbauer seine Hausrichte gab, wurden sie anderer Meinung. Alles war eingeladen, was im Bruche wohnte und noch allerlei Fremdschaft aus der Gegend. Wulf hatte reichlich für Essen und Trinken gesorgt und auch für Musik, aber er hatte auch sagen lassen, jedweder sollte sich so fein machen, wie sonst zum Burgborger Martinmarkt. So sah

* Die Wehrwölfe. Wieche: ein Moorfluh. — Ständer: Hauptbalken. — Hausrichte: Nichteß. — Freundschaff: Verwandtschaft. — Hüße: Strohpalme. — Anecke: Bihe. — Drögmichel: Sauerstoff. — Mumm: schweres Bier. — Wulfsangel: ein Heichen, das viel als Hausmarke gebraucht wurde und das folgende Form hatte: „— — — — —“ — Ausstiel: Euginstand. — Ori oder Drilstein: Rafen-eisenstein. — Hornung: Februar. — Steert: Schwanz. — achtern: hinten. — Buchholzer Hengst: Grünspacht. — Witfrau: Witwe. — reihum: der Reihe nach. — Krißchau: Christian. — Weg: Messer. — Vorjahr: Frühjahr. — Hüße: Mädchenname. — Klappproj: Klapprolle, Feldmohr. — Danzelshab: Tänzerin. — Halsun: Halsband. — Nit: Alts. — siepen: piepen. — gibbern: gieren. — Wele: Bach. — Moormännchen: Baumvieher, ein Vogel. — Gainotter: Storch. — Imme: Biene. — Der Wind küßelt: er dreht sich, ist nicht beständig. — Brandrute: die eisernen Stangen, auf denen die brennenden Baumstämme liegen. — Die Morgenzeit: das Frühstück. — Krüßel: O-lampfen. — Granhund: Wolf. — Abdernobler: Schlangendobler. — Moorhuhn: Birnhuhn. — Himmelsziege: Heerschnecke, Bekassine.

es bunt und lustig vor dem Hause aus von roten Kleidern und weißen und blauen Hüten, und alle Gesichter waren voller Freude.

Es war einer von den Tagen, an dem Sonne und Regen hintereinander her sind, wo aber die Sonne die meisten Trümpe vorweisen kann. Ein frischer Wind ging, das Land in den jungen Eichen rauschte und die Föhren und Tannen nur so brummen, und die Kränze aus Hüllen und die langen Ketten aus Lannhede hin und her flogen; die weißen Bänder daran wehten und die bunten Eierschalen klingelten und klapperten, daß die Kinder vor Vergnügen nicht wußten, wo sie sich bergen sollten.

Als alle da waren, kam Ulenwater aus der großen Türe und hinter ihm der Bauer. Er hatte sich seinen Bart abgenommen und trug den blauen, rot ausgeschlagenen Rod mit den blauen Talerhöpfen. Die großen Kinder stellten sich zusammen, Stiefelriese aus Wellerdorf gab den Ton an und hell klang das Lied: „Großer Gott, dich loben wir.“ Alle Männer nahmen die Hüte ab und sangen mit, und die Frauen auch, und da war nicht einer, dem das Wasser nicht in die Augen kam.

Dann stellte sich Ulenwater vorne hin und sprach: „Alle, die wir hier versammelt sind, Mannsleute und Frauen, Knecht, Magd und Kind, Wohlthätigkeit und Niedertracht haben uns von Haus und Hof gebracht. Also schwer und das Unglück schlug, daß wir allhier im wilden Bruch wie die Wölfe uns müßen verstehen, daß uns die Mordebrenner nicht entdeden. Anfangs haben wir meist verzagt, haben gegreinet und gellagt, bachten, ach wären wir besser tot, als so zu leben in Angsten und Not. Gaben uns aber noch besonnen und dies Haus zu bauen begonnen, haben es glücklich emporgebracht, weil uns schlichte des Herrn Macht.“

Alle, die da standen, sahen den alten Mann, dessen Augen so frühlich und doch so abschonderlich ausfahen, groß an, und die Kinder ranben mit offenen Mündern da und wußten nicht, was sie zu Ulenwater sagen sollten. Das war ja gerade, als wie in der Kirche! Aber nun holte er tief Luft, machte ein andres Gesicht und fuhr fort: „Und weil das Haus nun fertig steht, und nichts dran fehlt, so wie ihr seht, aber einen wir nach altem Brauch den Tag beschließen in Freuden auch, essen, was uns der Herr beschert, und mit Verstand, wie es sich gehört, hinter nach auch lustig sein bei einem Glas Bier oder Brantwein; und nun, liebe Freunde, tretet ein!“

War das ein Leben und ein Leben! Die Altmutter Dorfmann, die noch keiner wieder hatte lachen sehen, seitdem sie aus dem alten Dorfe hatte heraus müssen, angete in einemfort vor sich hin und brumnte: „Aee, dieser Ulenwater aber auch, was der für Knecht im Koppe hat!“ und Klaus Fennel, der größte Drogmichel von allen lachte hellwege weg. Eine so lustige Hausrichte hatte es sogar oben im Dorfe noch nicht gegeben. Und wenn auch kein Tropfen Honigbier und kein Glas Wein auf dem Tische gewesen wäre, es wäre doch toll genug hergegangen. Schon beim Essen waren alle mächtig aufgetraut, und als der Tanz losging, erst recht, und wilder und höher waren die roten Röde noch feimmal geflogen und das, was darin war, als auf des Wulfsbauern Hausrichte.

Aber er hatte auch an alles gedacht. Dünnbier war da und Meth, und zwei Päffer Mumm und ein Tabak, wie ihn noch keiner geraucht hatte, und das war auch kein Wunder, denn den hatten Dreweß und seine Halbpäffer vor einiger Zeit einer Kolonne abgenommen und zwölf Päffer spanischen Wein dazu, der so süß wie Honig war, und davon bekamen die ganzen alten Männer und Frauen jeder ein oder zwei Glas zur Herzstärkung. „Ich bin nun all im neunzigsten Jahre oder so herum“, sagte der Hausmann vom Hohenhose, „aber so gut ist es mir noch keinen Tag in meinem Leben nicht gegangen“, und dabei nickte er ganz glückselig seinen Urenteln zu, die alle Baden voll von dem süßen Weinenbrote hatten, das für die lieberlichen Weibselte bestimmt war, die die Waldsteinschen Offiziere mit sich herum-schleppten.

Sogar Dreweß sah anders aus, als die Zeit vorher. Er stand zwischen seinen beiden Töchtern, dem großen breiten Diebschen, die mit ihrem Manne den Hof bewirtschaftete, und dem schlanken Wieschen, die kein Auge von dem Wulfsbauern ließ und nicht mittonzen wollte, weil sie, wie sie sagte, nicht gut zumege war. Aber dabei sah sie aus wie eine Hölle im Morgenrauch, und hatte Augen, so blau wie der liebe Himmel, und wenn sie lachte, so war das, als wenn die Märzbroffel an zu schlagen fangen will. „Aee, Wulfsbau“, sagte sie, als der sie fragte, warum sie nicht auch tanzt, „nee, danach ist mir heute nicht ums Herz. Ich kann mich gar nicht satt genug sehen, wie lustig die Drinnger sind nach alledem, was sie ansgestanden haben! Hör' bloß, was sie singen!“ Damit hielt da bir einen Gotteslohn verbieten.“

Bis zehn banerte der Tanz, aber er hielt noch lange vor. Von da ab hörte man die Männer wieder stöten und die Mädchen lachen bei der Arbeit, und wenn es auch Arbeit für Mannsleute war, die sie tun mußten. Denn Wulf hatte es den Leuten klar gemacht, daß es nun erstens nötig wäre, die Burg so zu besetzen, daß dreihundert Mann sie nicht stürmen konnten, und daß das, was im Herbst ver-gessen war, jetzt gemacht werden mußte. So wurde der Burggraben tiefer und der Wall höher gemacht und sowohl die Grabentöche, wie die Wallwand wurde dicht an dicht so weit langen hölzernen Wäulen be-
fest, daß kaum eine Kabe, geschweige denn ein Mensch durchkommen. Zudem wurde rings um den Wall ein Verbau aus Dornbüschen ge-macht, so hoch und so dicht, daß selbst der Teufel und seine Großmutter nicht darüberweg konnten. Rund um die Burg waren an allen Zu-wegen Wulfsängeln in die Bäume geschnitten und das beheimete: „Wahr' dich, denn vor dir ist ein Loch, und wenn du da hineinfallst, bist du des Todes!“ Dazu kam noch, daß die beiden Fahrwege jeder viermal mit Schlagbäumen versperrt werden konnten.

Alles das hatte Wulf bei seinen Streiffahrten hier und da gesehen und sich eine Lehre daraus genommen, und zur größeren Sicherheit hatte er an vier Stellen auf dem Sandberge im Bruche Ausklete in den Kronen der Wulfsbäume machen lassen, in denen den Tag über Jungens als Wachtposten saßen, die Hörner bei sich hatten und bliesen, wenn die Luft unrein wurde.

Es dauerte nicht lange, und alles, was kein reines Gemb anhatte, mochte einen Hogen um das Bruch, denn es hatte sich herumgeschoben, daß es da nicht ungeheuer war. Ab und zu sah man Männer mit schwarzen Gesichtern in dem Bruch, und an mehreren Stellen waren zwei Föhrenbäume faßl gemacht und eine dritte darüber genagelt, und zu allermeist hing ein Mann mit seinem Gasse daran, oder zwei oder drei und kein Mensch wußte, wer es war und wer sie gerichtet hatte, ausgenommen die Bauern in der Runde, und wenn der Wind die Gassefrüchte hin und her wechte, lachten sie und sagten: „Die Bruch-glocken läuten heute aber feim!“

Die weil der Winter milde war, konnte allerlei Arbeit getan wer-den. Die Bauern rodeten den Busch auf dem Beerhobsberge, teilten das Land ein und verlossen es, zogen Gräben und Wälle um die Weide-koppeln, holten die großen Steine aus der Haide und brachten den Ort im Bruch, damit sie Grundbauern und feste Wände machen konnten.

Als der Hornung zu Ende war, sah es auf dem Beerhobsberge schon anders aus, als im Herbst, zumal es an Nahrung nicht gebrach. Denn Fleisch lieferte das Bruch genug; es war lebendig voll von Girschen, Fische gab es in der Wiebe in Hülle und Fülle, und für Brot sorgte der Wulfsbauer. Er hatte aus dreißig jungen Kerlen eine Schleichtruppe zusammengestellt und einen Kunstschafterdienst in die Wiebe gebracht. Wurde nun gemeldet: hier kommt ein Kroviantszug oder da sind Marletender, so banerte es nicht lange und es knallte, und dreißig Männer mit schwarzen Gesichtern lachten lautlos los und sagten: „Nun kann Mutter wieder Brot schneiden, ohne daß sie so niepe zusehen braucht.“

Viefenludolf aus Rammlingen, Wulfbund bei allem, was einen roten Rod anhatte, und der wildeste Tänzer beim Erntebier und wo sonst sich eine Fiebel hören ließ, und ein Kerl, der überall gern dabei war, wo man sich umsonst zur Aber lassen konnte, der hatte, als sie Ende März drei Marletenderwagen des kaiserlichen Heeres bei Seite gebracht hatten, im Krüge zu Oberstlagen gesagt: „Wir haben nun ein so schönes Kind aus den Winkeln heraus, aber einen Namen, den hat es noch nicht. Unser Hauptmann, der heißt Wulf, und ein richtig Wolf ist es auch, denn wo er anbeißt, da gibt es dreihundbreißig Beßer. Dennoch bin ich der Meinung, daß wir uns die Wehrwölfe nennen und zum Reichen, wo wir der Niedertracht gewehrt haben, drei Weilbische hinterlassen, einen hin, einen her und den dritten in die Quer. Und davon soll keiner was wissen, als wir dreimal eße, so dich nennen die Wölfe, und wer darüber das Maul aufmacht, der soll zwischen zwei räubigen Hunden mit der Wiebe um den Hals so lange hängen, bis man nicht mehr wissen tut, wer am meisten stinkt.“

(Fortsetzung folgt.)

Irrium.

Von Hermann Arenal.

Unendlich hatte er sie geliebt!

Unendlich?

Nun ist es zehn Jahre her, daß das Entsehlische geschah. Nüßlich senkten sich die undurchdringlich schwarzen Schleiher über das junge Glück des Hauses, über den hellen, betteren Geist der zweidunbanangl-jährigen Frau.

Irriumig. Unheilbar irriumig. Die Ärzte sprachen es aus. Mit voller Sicherheit. Sie ließen keine Hoffnung bestehen.

Vom wellenlegenen Landgut mußte Doktor Baumhart seine ge-liebte Marie nach der Hauptstadt bringen, in die fürchterliche Anstalt. Sein eigen Dasein schien im Rücktrat getroffen, gedrohen.

Lange konnte er sich nicht trennen von dem Ort, wo das geliebteste Wesen rettungslos dahindämmerte. Die Tage verbrachte er, soweit es ihm die Anstaltsordnung erlaubte, bei der Kranken. Ober er wollte und wanderte in der Nähe des großen Hauses, hinter dessen Mauern sein Weib lebendig begraben war. Endlich mußte er doch aus Güt zurück. Das Kind, das Töchterchen, verlangte seine Fürsorge — und die Wirtshaft konnte des Herrn nicht länger entranen. O diese Helms-kehr! Sie war fürchterlich.

Jahre verstrichen. Jammer benutzte der einsame Mann die Mög-lichkeit, Marie zu besuchen. Es trieb, es riß ihn zu ihr. Wenn er dem Irrenhaus sich näherte, prekte es ihm den Atem. Ob sie ihn heute endlich erkennen wird? Sie erkannte ihn nicht.

Allmählich kändigte Vermoöghheit auch dieses Leid. Baumharts Besuche in der Stadt wurden seltener. Woju? Woju? Aber in mancher Nacht geschah es, daß er aus dem Schlafe aufspruh, sich besann und verzweifelt ins Beere griff.

Zur Wartung seines heranwachsenden Töchterchens war auf dem Gute die jüngere Schwester seiner unglücklichen Frau eingezogen. Ein blühendes Mädchen, mit viel Sonnenschein und jener zarten Frauen-hand, die Segen streut, wo sie sich öfnet. Der Trauernde blieb lange blind und taub. Auch später gab ihm das Verwöhlfeln nicht Rechen-schaft, daß von Elsas Persönlichkeit Licht und Wärme ausströmte — nicht nur für das Kind, auch für ihn. Er mußte noch nicht, daß er dieses Mädchen nicht mehr würde entdecken können.

Es kam, wie es kommen mußte. War jenes Marfeuer tiefer Treue erloschen? Er hülte es, wie das Impellicht in einer Gruft. Wenn ein geliebter Toter wiederkehrte, würde er das Leben unverändert finden? Es schneit fort, ohne unseren Willen, gegen unseren Willen. Doktor Baumhart machte Gebrauch von der Wohlthat des Gieches. Er wurde von der Unheilbar-Kranken geschieden und mit Elsa, der Schwester seiner Frau, getraut. Sein Herz hülte in neuem Glück. Doch hatte dieses Herz eine stille Kammer, dort lebte ein blasser Schatten, von Immortellen umdrängt.

Nun ist es zehn Jahre her. Die Post bringt ein Schreiben vom letzten Arzt des Irrenhauses.

Eine mehr als wunderbare Wendung, so schreibt der Arzt, die alle theoretischen Grundlagen und die Erfahrungen der Psychiater erstick-tete, sei in dem Befinden der für unheilbar erklärten Frau Marie ein-



getreten. Die Kranke sei ohne Zweifel auf dem Wege zur Genesung. Man müsse sich darüber einig sein, daß hier offenbar ein Irrtum der Diagnose und, dementsprechend, der Prognose vorliege. Sollte nicht eine unvorhergesehene neue Erkrankung eintreten, so müsse die Entlassung der Geheilten ins Auge gefaßt werden. Der Arzt fragt nun an, wie er sich zu der schmerzigen äußeren Lage zu verhalten habe. Die Erinnerung Frau Marias an ihre gesunden Zeiten lehre zurück, doch sei ihr von allem, was sie während der Krankheit erlebt habe, nichts gegenwärtig. Sie ahne nicht, eine wie lange Zeit sie im Irrenhaus interniert gewesen sei, wisse nichts von der Scheidung ihrer Ehe und verlange ungeduldig nach ihrem Gatten. Der Arzt beuge die Befürchtung, daß eine noch so vorzügliche Auffklärung vernichtend auf sie wirken könnte. Doktor Baumhart hält den Brief in zitternden Händen. Seine Augen sind entsetzendsoll aufgerissen. Schmerz bedeckt seine Stirn. — So kündigt sich an, was er in unaussprechlichen Qualen Jahre lang hoffnungslos erlitten hat!

Er tritt in Elsas Stube. Reicht ihr den Brief. Spricht: „Sei hart!“ und bricht weinend zu ihren Füßen nieder.
Die junge Frau ist blaß geworden, aber sie weint nicht, sie bebt nicht. Sie hebt den armen Mann zu sich auf und spricht: „Das einzig wirkliche Unglück, Gellebter, ist der Tod . . . der Tod des Geliebten . . . Jetzt, da sie lebt, da dieses unerhörte Geschenk uns gegeben wird, da sollten wir verzweifeln? Freund, wer sind wir denn, du und Marie und ich? Drei gute Menschen, die den Tod reblich geteilt haben. Wir sollten das Leben nicht teilen können? Wer sind wir denn?“

Der Fassungslose blüht die junge Frau fragend an. Sie sagt leise: „Du fährst nun zur Stadt und holst Marie . . . Deine arme Marie, die Mutter unseres Kindes . . . Ob ich nun ganz aus eurem Leben scheiden muß, mir werden es ihr, ihr allein anheimgeben. Doch zweifle ich nicht, nein, ich fühle genau, daß sich alles klären wird. Du wirst keine Gattin haben, Freund; aber zwei Frauen, von dir geliebten und mit die ewig vereint, werden dich schweichelich, dein Kind mütterlich behüten.“

Labyrinth der Wissenschaft.

Von Alexander Moskowskij.*

Drei Forscher, davon zwei ersten Ranges, vereinigen sich zur Bearbeitung eines Problems, so zu verstehen, daß sie nacheinander den Gedanken an methodisch fortspinnen. Die drei Gewaltigen sind Darwin, Karl Vogt und Huxley. Dabei muß etwas Gewaltiges herauskommen. Sehen wir uns einmal an, was da entstanden ist.

*) Aus dem in den nächsten Tagen bei Hoffmann und Campe, Hamburg-Berlin erscheinenden Werk des bekannten Philosophen und Humoristen Alexander Moskowskij, „Die Welt von der Rehrille, eine Philosophie der reinen Galle“. Moskowskij stellt hier eine den Positivismus noch übertrumpfende Weltanschauung auf und sucht für andere zerrissene Beisepode den treffenden und betrieblenden Ausdruck.

Es handelt sich darum, über die unendlich verwickelten Beziehungen im Kampfe ums Dasein Licht zu gewinnen. Und der Fall, den wir behandeln, gilt unter den schwer erforschten als einer der wenigen, in denen die Wissenschaft mit einem abgeschlossenen Endsteg jubilieren durfte.

Die rote Aecari trifolium pratense, die in England eines der vorzüglichsten Futtermittel für das Rindvieh bildet, bedarf, um zur Samenbildung zu gelangen, des Besuches der Hummeln. Darwin hat durch Versuche gezeigt, daß roter Klee, den man vor dem Besuch der Hummeln absperret, keinen einzigen Samen liefert.

Die Zahl der Hummeln ist aber bedingt durch die Zahl ihrer Feinde, unter denen die Feldmäuse die verderblichsten sind. Also: je mehr die Feldmäuse überhand nehmen, desto weniger wird der Klee befruchtet.

Die Zahl der Feldmäuse ist wiederum von der Zahl ihrer Verfolger abhängig, zu denen namentlich die Raben gehören. Dabei gibt es in der Nähe der Dörfer und Städte, wo viele Raben gehalten werden, besonders viele Hummeln. Eine große Zahl von Raben ist also offenbar von besonders großem Vorteil für die Befruchtung des Klees, der eine der wichtigsten Grundlagen des Wohlstandes von England bildet. Denn er gewährleistet die vorzügliche Fleischnahrung, der die Briten körperlich, geistig und volkswirtschaftlich so viel verdanken. Viel Raben, großer Wohlstand, das ist sonnenklar. Damit reicht aber die Reihe noch nicht weit genug. Hurley schmiedete ihr ein neues Glied an, indem er feststellte: die Raben werden vorzugsweise von den alten Jungfern gebezt und gepflegt, woraus das fundamentale Ergebnis zu gewinnen: je mehr alte Jungfern, desto mehr Raben, desto weniger Feldmäuse, desto mehr Hummeln, desto mehr Klee, desto mehr Rindvieh, desto mehr Nahrung und Volkskraft in England.

Nun kann aber ein vierter Forscher auftreten und schlüssig ergänzen: Die Zahl der Eheschließungen ist erweislich bedingt durch die Höhe des Wohlstandes. Wo viel geheiratet wird, schwindet die Zahl der alten Jungfern, und da diese auf dem Umweg über Rabe, Feldmaus, Hummel, Klee, Rindvieh den Wohlstand befördern, so ergibt sich als zweifelloses Endergebnis: Je mehr alte Jungfern — desto weniger alte Jungfern!

Da mag man staunen, allein man darf nicht wagen, dieses knaustolle Gebäude der Wissenschaft zu erschüttern. Die massiven Quadern des Beweises sind nicht von der Stelle zu rücken. Und auch das gehört zur Beurteilung der Logik, auf deren Angewandtheit wir verlassen, wenn wir geistige Konstruktionen aufbauen. Nicht immer gelingt es, die Schlusskette so zum Dinge zu gestalten wie in diesem klassischen Fall. Und das mag ein Glück sein für viele Sätze der Wissenschaft, deren Geltung darauf beruht, daß sie noch nicht bis zu Ende durchgedacht sind. Zahllose fehlerhafte Firtel liegen da noch verborgen, ja vielleicht werden bereinigt alle heut gültigen Naturgesetze ein Ansehen bieten wie jenes Darwinsche Beziehungsgezet mit seinen Hummeln, Raben und unmöglichen alten Jungfern.

Gemeinnütziges.

Hauswirtschaft.

Gezrorene Pflanzen wieder zu beleben.

Pflanzen, die vom Frost gelitten haben, spricht man mit möglichst kaltem Wasser ab und bringt sie dann 24 Stunden lang an einen kalten, finsternen Ort, wobei jedoch Zugluft zu vermeiden ist.

Gezrorene Zwiebeln

Werden in kaltes Wasser geworfen, einige Stunden darin gelassen und dann abgetrocknet. An der Luft läßt man sie dann noch so weit nachtrocknen, daß sie gar keine Feuchtigkeit mehr enthalten, worauf man sie in einen frostfreien, trockenen Keller bringt und dort aufhängt.

Wein Raben von Petroleumlampen

leistet zerknülltes (um es weich zu machen) Zeitungspapier an Stelle von Pappschuppen ausgeglänzte Dienste. Einestells braucht man bei weitem nicht so viel saubere Pappschuppen, deren häßliche Erneuerung zum Erzielen blühender Lampen unerlässlich ist. Dieses Erneuern verbietet sich ja schon deshalb, weil alte vorhandene Leinwandreste noch notwendiger zum Gliden und Ausbessern schabhafter Wäsche gebraucht werden. Nimmt man oder Papier zu Hilfe und reibt damit die einzelnen, mit Fußwasser behandelten Teile kräftig ab, so bedarf es nur noch eines leichten Nachreibens mit sauberem Lappen, da das Papier sämtlichen Schmutz beseitigt hat.

Helle oder weiße Tuchmägen, Anschläge und Besätze

kann man sich sehr rasch und leicht reinigen, wenn man gebrannte Magnesia auf einen Haufsch weißer Gase streut und damit die Tuchmägen nach dem Strich des Gewebes sorgsam abreibt.

Umgepöste Zintenfässer

haben schon manchen häßlichen Gerger herbeigebracht, schon manches Kind hat für seine Unschlüssigkeit von seiner erzürnten Mutter eine Ohrfeige eingehämt. Man sorge deshalb dafür, daß Kinder Zintenfässer

füßer, die keinen Unterfuß haben, nicht auf die Tischdecke, sondern auf eine Untertasse oder einen Teller stellen. Durch diese einfache Maßregel wird viel Unheil verhindert.

Eine einfache Reinigung der Haarbürsten

ist ein Waschen derselben in warmem Seifenwasser. Und zwar lege man sie in eine flache Schüssel, so daß nur die Borsten vom Wasser bebedt sind, damit nicht die Politur angegriffen wird. Darin läßt man sie einige Minuten weichen, bevor man sie an der Luft (auf den Borsten stehend) trocknen läßt. Aber auch in Salzwasser werden sie wieder schön weiß und sauber, wozu man einem Liter 1 Eßlöffel Salzwasser zusetzt.

Obst- und Gartenbau.

Die Düngung der Obstbäume

im Herbst bezw. Winter ist eine der Hauptaufgaben der rationellen Obstzucht. Der Baum muß für die durch das Wachstum und die Fruchtbildung verbrauchten Stoffe einen Ersatz haben, wenn nicht die Ernte durch andere Umstände vereitelt wird. Wenn von März bis Juli vorzugsweise flüssiger Dünger bei den Obstbäumen in Anwendung kommen soll, so ist es dagegen empfehlenswert, von Oktober bis März einmal eine Düngung mit gutem feinem Stallmist oder gut verarbeitetem Kompost vorzunehmen. Ein guter Dünger für den Obstbaum ist auch der Torfmull, der in den Abort oder die Jauchegrube geworfen, die flüssigen Exztramente aufsaugt. Am besten ist natürlich der Stalldünger, weil er neben dem Düngen auch gleichzeitig den Boden vermehrt und verbessert, was durch flüssigen und künstlichen Dünger nicht erreicht wird. Wenn in einer Obstanlage eine Kalbdüngung nötig erscheint, so gibt man diese auch am besten vor dem eigentlichen Winter; denn der Kalk braucht zur Lösung viel Wasser, das uns im Winter Schnee und Regen reichlich bringen. Auch das Thomasmehl läßt sich durch die Winterfeuchtigkeit rascher auf, ebenso das phosphorsaure Kali, das vielfach von Obst- und Weingärtnern zur Düngung verwandt wird.



Kleintierzucht.

Regeln für die Winterpflege des Geflügels.

Als wichtigste Punkte für die Winterpflege unseres Hühnervolkes gelten folgende:

1. Die Aufenthaltsräume seien warmhaltig und dicht. Schnee und Regen dürfen nicht eindringen; Zugluft ist stets schädlich. Alle Ritze und Spalten und sonstige Öffnungen müssen darum vor Eintritt des eigentlichen Winters gedichtet werden. Dünne Außenwände belegt man von der Innenseite mit Stroh- oder Rohrmatten. Der Fußboden erhält eine dicke Lage warmhaltige Einstreu, wie Torfstreu, Laub, Häcksel, Spreu u. dergl.

2. Die Tiere dürfen nicht verweichlicht werden dadurch, daß man sie zuviel drinnen hält in der Meinung, daß ihnen der Aufenthalt in der Kälte schade. Im Gegenteil, hinaus müssen sie jeden Tag; frische Luft ist das beste gesundheitsfördernde Mittel. Namentlich feuchte Wärme schadet unter allen Umständen. Darum ist ein Aufenthalt des Geflügels in der stets gleichwarmen Luft der Großviehhalle nicht zuzulassen. Nur bei Schnee und Regen sind die Tiere im Scharraum zu beschäftigen.

3. Verhilf deinen Tieren durch viel Arbeit zur nötigen Körperwärme, dann schadet ein Aufenthalt in der größten Kälte nichts. Diese notwendige Bewegung finden sie im Scharraum. Darum ist zu einer guten Winterpflege auch ein Scharraum unerlässlich.

4. Man sorge für täglich mehrmals erneutes etwas überflüssiges Trinkwasser und für warmes Weichfutter am Vormittag. Gefrorenes Wasser und Futter ist stets schädlich.

5. Auf der Futtertabelle dürfen tierische Futtermittel nicht fehlen, ebenso wenig das Grünfutter oder Erbsen für ein solches.

6. Da die Tiere im Winter draußen im Freien keinen Platz mehr finden, wo sie sich im Sande baden können, so ist zur Bekämpfung des Ungeziefers und für das allgemeine Wohlbefinden der Tiere überhaupt die Herrichtung eines Staubbades an geschützter Stelle von größtem Nutzen.

Ziegenzucht und Ziegenmilch.

Seltdem man die hohe Bedeutung der Ziege als Haustier in nationalökonomischer Hinsicht erkannt hat, ist man allerorts bestrebt, durch Einführung ertrageicher Rassen, durch Viesierung billiger Zuchttiere und durch Zuchtprämien der Ziege diejenige Stellung in unserer heimischen Viehzucht zu verschaffen, die ihr mit vollem Recht zusteht. Von allen Haustieren ist die Ziege das gefürchtetste. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß ungefähr $\frac{1}{3}$ aller Kühe an mehr oder weniger gefährlichen und übertragbaren Krankheiten leiden, unter denen die Tuberkulose als die schlimmste anzusehen ist. Mit Recht hat daher die medizinische Wissenschaft gefordert, daß die an Säuglinge zu verabreichende Milch vorher sterilisiert werden müsse, damit die darin enthaltenen schädlichen Bazillen getötet werden. Diese Vorsichtsmaßregel ist bei der Ziegenmilch nicht geboten; denn sie ist rein vom Tuberkelbazillus und auch bezüglich ihrer Zusammensetzung für die Aufnahme in den menschlichen Organismus sehr geeignet. Wenn die Ziege nicht im stubfäll gehalten und das Melken nicht von tuberkulösen Personen vorgenommen wird, so kann die Ziegenmilch ohne Bedenken in ungeschötem Zustande genossen werden. Außerdem ist durch die chemische Analyse und durch die Erfahrung bei der Kindererziehung und der Ernährung von Jungvieh erwiesen und bestätigt, daß die Ziegenmilch viel gesünder ist als die Kuhmilch. Zwar besteht bei vielen Leuten eine gewisse Abneigung gegen die Ziegenmilch; aber das hängt zusammen mit dem unrichtigen Vorurteil vieler Ziegen und mit dem etwas unangenehm scharfen Geschmack der Milch, das jedoch gehalten und verfeinert ernährten Ziegen. Bei rationaler Fütterung und Pflege der Tiere wird die Ziegenmilch auch was Sauberkeit und tadellosen Geschmack angeht, von der Kuhmilch in keiner Weise übertroffen. Darum sollte die Ziegenzucht immer mehr gefördert und die Ziegenhaltung immer mehr verbreitet werden, was geradezu zu einer absoluten Notwendigkeit wird, wenn wir die vielen Mischkühe nach den Friedensbedingungen an unsere Feinde abliefern müssen. Dazu kommt noch, daß wir durch die unzeitlichen Geruchenschaften in der Ziegenzucht nicht mehr in der unangenehmen Lage sind, die Ziegenmilch nur in einem bestimmten Teil des Jahres zu haben, sondern daß wir das ganze Jahr hindurch frische, saftige Ziegen haben können.

Die Ziegenzucht im Dezember.

Die jetzt immermehr zunehmende Kälte veranlaßt den Ziegenhalter, sein Hauptaugenmerk auf die Erhaltung der Stallwärme zu richten; denn die Ziege ist gegen die Kälte sehr empfindlich. Darum entfernt man den Mist niemals vollständig aus dem Stalle. Bei langandauernden Frösten und kalten Winden unterläßt man das Misten ganz, da länger lagernder Mist eine gute Wärmequelle ist. Damit die Tiere aber trotzdem nicht feucht liegen, streue man häufig Stroh in die Ställe. Die Saugabflugslöcher müssen natürlich in Ordnung sein. Die Augentüren vermahrt man durch dazugelegte Strohbündel. Das Getränk soll stets in verschötenem Zustande, niemals ganz kalt gereicht werden. Die Bodenräume sind nachzusehen, ob nicht durch schabhafte Stellen im Dache Schnee oder Regen einbringt und das Trockenfutter durchnäßt. — Nach beendetem Dehjagt ist den Böden nach wie vor Kraftfutter zu reichen, das sie auch jetzt noch sehr nötig haben. Man schlachte ältere bewährte Tiere nicht zu schnell ab, sondern suche mit einem andern Verein zu tauschen, wenn sie, um Zucht zu vermeiden, an dem bisherigen Standort nicht länger zu verwenden sind.

Wenn auch Enten bedeutend weniger unter Kälte zu leiden haben als Hühner, so doch für sie auch im stärksten Winter ein einfacher Bretterstall völlig ausreichend ist, bedürfen sie doch ein trocknes wärmendes Laier für die Nacht. Sind sie gezwungen, auf einer durch

ihre eigenen Ausleerungen durchweichten und feuchten Unterlage zu nächtigen, werden sie gar bald an ihrer Gesundheit Schaden leiden. Man sorge darum jederzeit dafür, daß die Tiere trocken liegen. Das erreicht man am besten durch Torfstreu, aber die man eine Schütte Stroh breitet. Torfstreu besitzt nämlich die Eigenschaft, große Mengen Feuchtigkeit aufzulaugen, so daß für längere Zeit die Streu trocken bleibt. Etwa allmonatlich, je nach der Zahl der Tiere, muß dann die ganze Einlage erneuert werden.

Im Winter, wo das Geflügel den größten Teil des Tages in geschlossenem Raum zubringen muß (nicht selten 16 bis 18 Std.), ist es von allergrößter Wichtigkeit für die Gesundheit der Tiere, daß möglichst für frische Luft gesorgt wird. Sobald die Tiere am Morgen herausgelassen werden, sind Fenster und Türen zu öffnen, damit ein frischer Luftzug die verbrauchte, ungesunde Luft aus den Räumen hinausreibt. Gegen Nachmittag schließt man dann wieder die Stallung. Insonderheit sind es die Extremten der Tiere, die die Luft verpesten. Darum sind diese täglich zu entfernen bzw. durch entsprechende Einstreu unschädlich zu machen. Besonders wichtig wird empfohlen, mit kurzem Pferdebinder zu streuen. Dem können wir aber nicht zustimmen, da derselbe sich leicht erhärmt und dann zur Verfestigung der Luft nicht unwesentlich beiträgt. Sand, Asche, trodrene Erde und vor allem Torfstreu sind beispielsweise nicht nur billige, sondern auch gesunde Streumaterialien.

Landwirtschaft.

Zur Bekämpfung der Mäuseplage.

Die Mäuseplage hat in vielen Gegenden wieder stark zugenommen, da die Witterung des vergangenen Sommers der Vermehrung der schädlichen Nagetiere im allgemeinen recht günstig gewesen ist. Es ist unbedingt erforderlich, daß nunmehr alle Maßnahmen getroffen werden, dem weiteren Überhandnehmen der Schädlinge zu begegnen und sie dort, wo sie bereits schädlich geworden sind, nach Möglichkeit wieder auszurotten.

In wirksamen Mitteln hierzu fehlt es nicht, es mangelt aber noch vielfach an der für ihre Anwendung nötigen Einsicht der landwirtschaftlichen Kreise. Eine erfolgreiche Mäusebekämpfung ist nur möglich, wenn auf allen zusammenliegenden Besitzungen gleichzeitig und gleichmäßig gegen die Tiere vorgegangen wird. Es empfiehlt sich daher stets, zu diesem Zweck einen gemeindevierten Zusammenschluß aller Besitzer eines Ortes oder einer Gegend herbeizuführen. Der allem wird es Sache der landwirtschaftlichen Vereine und Berufsvereinigungen sein, ihre Mitglieder nicht nur zur eifrigen gemeinsamen Bekämpfungsbarbeit anzuregen, sondern sie auch durch gemeinsame Beschaffung der erforderlichen Bekämpfungsmittel zu unterstützen. Es sei auch in Erinnerung gebracht, daß die Durchführung der Mäusebekämpfung durch Polizeiverordnungen erzwungen werden kann.

Als Bekämpfungsmittel kommen vor allem in Betracht: Schwefelkohlenstoff, Struphinolol und Phosphorsäure, für die Anwendung im Herbst und kesslerische Mäusefänger für die Anwendung im Frühjahr.

Der Deutsche Pflanzenschutzdienst, an dessen Spitze die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem steht, ist in der Lage, durch seine in den verschiedenen Staaten, Provinzen und Landesstellen errichteten Hauptstellen für Pflanzenschutz alle Landwirte, Vereine und Behörden in der Frage der Mäusebekämpfung, wie auch in allen übrigen Pflanzenschutzangelegenheiten zu beraten. Durch ihn werden nicht nur Anfragen aller Art kostenlos beantwortet, sondern auch aufklärende Druckschriften verbeitet und Bezugsquellen für preiswerte und einwandfreie Bekämpfungsmittel nachgewiesen. Vor der Anwendung der meist unter Pflanzenschutzangelegenheiten bestimmten Mittel muß auf das entschiedene gewarnt werden, da ihre Wirkung in der Regel mindestens zweifelsfrei, ihr Kreis jedoch fast immer dem Gebotenen völlig unangemessen ist.

Kühige Ehe.

Ablösung. Ein englischer Parlamentarier, der seinerzeit viel von sich reden machte, verließ eines Abends ein Ballhaus, als eine junge schöne Dame im Menschengelüb an ihn herantrat und in liebenswürdigem Tone fragte: „Sie sind doch Lord M., dessen Redner-talent man gegenwärtig so allgemein bewundert?“ Der Angefragte verneigte sich geschmeichelt und bejahte. „Nun denn,“ fuhr die Dame fort, da Sie eine so mächtige Stimme besitzen, die oft das ganze Oberhaus erschüttert, so seien Sie doch so freundlich und rufen Sie dort zu jenen Kutshern hinüber nach dem Wagen der Herzogin von G.I.

Großzügigkeit. Von der Elektrischen war ein Mann geführt und lag wimmernd auf dem Asphalt. Eine Menge Menschen umstand ihn, heilig gestillt. Da kam ein Fremder hinzu und erkundigte sich, ob man dem Verunglückten denn nicht beistehen möchte. „Was wollen Sie denn?“ lautete die Antwort. „Sie sehen doch, daß wir eben über die Wahl eines Hilfsanzugstüches beraten!“

Aus der Schule. Der Lehrer will in der Religionsstunde wissen, warum Cain den Abel erschlagen hat. „Zuerst tete Stille, dann melbet sich Fritz Stepple.“ „Weil es damals noch keine Hebelvor gegeben hat.“

Fanna.

Ein Herr kommt zu einem Hundehändler und will einen Hund kaufen. Der Händler fragt, welche Rasse es sein soll. Er antwortet: „So ein Hund für zwölf Personen!“

Der Mathematiker.

— „Sieh mal, dort geht ein Mann mit X-Beinen!“
— „Nach keine faulen Witze — ich sehe bloß zwei!“

